



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 66.

Freitag, den 19. März 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 22. März d. Js., nachmittags, soll in den Distrikten „Nürnberg“ und „hinterer Kreuzberg“ das nachfolgend bezeichnete Gehölz an Ort und Stelle versteigert werden.
1. 49 Rmr. Buchenstammholz,
2. 1 Rmr. Buchen-Brügelholz,
3. 550 Buchen-Wellen.
Kreditbewilligung bis 1. September 1909.
Zusammenkunft nachmittags 3½ Uhr Platter-
straße Nr. 73, Restauration von Daniel.
Wiesbaden, den 19. März 1909. 16801
Der Magistrat.

Städtische höhere Mädchenschule II, Wiesbaden.
Zum 1. Oktober ist die Stelle eines Oberlehrers oder einer Oberlehrerin zu besetzen.

Für die Stelle ist die Lehrentfähigkeit für Religion und Deutsch für die Oberstufe erforderlich.

Befolgung und Anrechnung von Dienstzeit nach dem staatlichen Normalstat.

Bewerbungen mit Lebenslauf und beglaubigten Zeugnisabschriften werden bis zum 20. April an den Direktor der Schule, Professor Anader, abgeben.

Wiesbaden, den 16. März 1909.

Der Rector der städt. höheren Schulen.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesvor-
son für 22 Pfennig erhält jede minder-
bemittelte Mutter auf das Alter jedes Kindes
in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Felsen-
straße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapel-
lenstraße 42,

3. in der Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernheim, Weststr. 39,
5. in der Drogerie Lill, Moritzstraße 12,
6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
7. in der Drogerie Vorbeck, Rheinstraße 55,
8. in dem Spital zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
9. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
10. in der Krippe, Gyllas Adolfsstraße 20/22,
11. in der Paulinenklinik, Schiersteinerstr. 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacher-
straße 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-
straße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Asyl, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Mi-
telles dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und
Ernährung der Kinder und Ausstellung von
Kaufzetteln erfolgt in der Mutterberatungsstelle
Marktstraße 1/3 Dienstags, Donnerstags u.
Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen
Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der
Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei
ins Haus geliefert, und zwar:

A. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg.
für die Flasche; A. II der Mischung zum Preise
von 12 Pfg. für die Flasche; A. III der Mi-
schung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche;
A. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für
die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 15363
Der Magistrat.

Bekanntmachung

über
Abhaltung der Frühjahrskontrollversammlungen
1909.

Zur Teilnahme an den Frühjahrskontrollver-
sammlungen werden berufen:

a. sämtliche Reservisten (mit Einschluß der
Reserve der Jägerklasse A der Jahresklas-
sen 1898—1900.)

b. die Mannschaften der Land- und Seewehr
1. Aufgebots, mit Ausschluß derjenigen,
welche in der Zeit vom 1. April bis 30.
September 1897 in den aktiven Dienst ge-
treten sind,

c. sämtliche gediente und nicht gediente Ersatz-
reservisten,

d. die zur Disposition der Truppenteile Beur-
laubten,

e. die zur Disposition der Ersatzbehörden Ent-
lassenen, sämtliche auf Zeit anerkannten
Anwabsen, die zeitig Feld- und Garnison-
dienstfähigen, die dauernd Halbmilitär-
dienstfähigen, die nur Garnisondienstfähigen.

Die Mannschaften der Jägerklasse A
haben mit ihren Jahresklassen zu erscheinen.
Die Kontrollpflichtigen des Kreis Wies-
baden-Stadt haben zu erscheinen wie folgt:

In Wiesbaden

(im Exerzierhause der Infanterie-Kaserne,
Schwalbacherstraße Nr. 15.)

1. Die gedienten Mannschaften (ausschließlich
Jäger), und zwar: Infanterie, Kavallerie, Fuß-
artillerie, Pioniere, Eisenbahn-, Telegraphen-,
Schilder-, und Kraftfahrtruppen, Train-
ausschließlich Krankenträger und Wäcker, Sani-
tär- und Bataillonspersonal und sonstige Mann-
schaften (Oekonomienbediener, Arbeitsoldaten,
Schwamm- und Wäschmadergehilfen,
Küchen- und Zerkleinerpersonal, Zähl-
meister, Sanitäts- und Wundärzte und geprüfte
Kriegsmaschinengehilfen) wie folgt:

Jahresklasse 1896 und 1897: Donnerstag, den
1. April 1909, vormittags 9 Uhr,
Jahresklasse 1898 und 1899: Donnerstag, den
1. April 1909, nachmittags 3 Uhr,
Jahresklasse 1900 und 1901: Freitag, den 2.
April 1909, vormittags 9 Uhr.

Jahresklasse 1902 und 1903: Freitag, den 2. April
1909, nachmittags 3 Uhr,
Jahresklasse 1904 bis 1909: Sonnabend, den 3.
April 1909, vormittags 9 Uhr.

II. Der Ersatzreserve aller Waffen:
Jahresklasse 1896 und 1897: Sonnabend, den 3.
April 1909, nachmittags 3 Uhr,
Jahresklasse 1898 und 1899: Montag, den 5. April
1909, vormittags 9 Uhr,
Jahresklasse 1900 und 1901: Montag, den 5.
April 1909, nachmittags 3 Uhr,
Jahresklasse 1902 und 1903: Dienstag, den 6.
April 1909, vormittags 9 Uhr,
Jahresklasse 1904 und 1905: Dienstag, den 6.
April 1909, nachmittags 3 Uhr,
Jahresklasse 1906 und 1908: Mittwoch, den 7.
April 1909, vormittags 9 Uhr,
Jahresklasse 1909: Mittwoch, den 7. April 1909,
nachmittags 2 Uhr.

III. Sämtliche Mannschaften der Garde aller
Waffen, sowie die Mannschaften der Provinzial-
Infanterie, und zwar:
Jahresklasse 1896: Mittwoch, den 7. April 1909,
nachmittags 2 Uhr,
Jahresklasse 1897: Sonnabend, den 10. April
1909, vormittags 9 Uhr,
Jahresklasse 1898: Sonnabend, den 10. April
1909, nachmittags 3 Uhr,
Jahresklasse 1899: Dienstag, den 13. April 1909,
vormittags 9 Uhr,
Jahresklasse 1900: Dienstag, den 13. April 1909,
nachmittags 3 Uhr,
Jahresklasse 1901: Mittwoch, den 14. April 1909,
vormittags 9 Uhr,
Jahresklasse 1902: Mittwoch, den 14. April 1909,
nachmittags 3 Uhr,
Jahresklasse 1903: Donnerstag, den 15. April 1909,
vormittags 9 Uhr,
Jahresklasse 1904: Donnerstag, den 15. April
1909, nachmittags 3 Uhr,
Jahresklasse 1905: Freitag, den 16. April 1909,
vormittags 9 Uhr,
Jahresklasse 1906—1909: Freitag, den 16. April
1909, nachmittags 3 Uhr.

Auf dem Deckel eines jeden Militär- und Er-
satzreservepasses ist die Jahresklasse des Inhabers
angegeben.

Zugleich wird zur Kenntnis gebracht:

1. daß bei Befehrs- oder Verordnungs-
sachen, die einen Befehl nicht enthalten, sondern
einfach die Aufforderung zur Veranlassung
gleichzeitiger Maßnahmen enthalten,

2. daß jeder Kontrollpflichtige bestraft wird,
wenn er nicht erscheint, bezw. willkürlich zu
einer anderen, als der ihm befohlenen
Kontrollversammlung erscheint. Wer durch
Krankheit oder durch sonstige besondere
dringende Verhältnisse am Erscheinen ver-
hindert ist, hat ein von der Ortsbehörde
beglaubigtes Gesuch seinem Bezirksfeld-
webel hier baldmöglichst einzureichen.

3. daß diejenigen Mannschaften, welche zu
einer anderen als der befohlenen Kontroll-
versammlung erscheinen wollen, dieses
mindestens 3 Tage vorher dem Bezirksfeld-
webel behufs Einholung der erforderlichen
Genehmigung zu melden haben,

4. daß es verboten ist, Schirme und Stöcke
auf den Kontrollplätzen mitzubringen,

5. daß jeder Mann seine Militärpapiere (Paß
und Führungszeugnis) bei sich haben muß.
Hierbei wird noch bemerkt, daß im Mil-
itärpaß die vom 1. April 1909 ab gültige
gelbe Kriegsbeurteilung bezw. Paßnotiz
eingeklebt sein muß.

Wiesbaden, den 11. März 1909. 17228
Königl. Bezirkskommando.

Wird veröffentlicht.
Wiesbaden, den 12. März 1909. 163011.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen,
welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige
entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Vengel, geb. 12. 2.
1853 zu Wiesbaden. — 2. des Schlossers
Georg Verghof, geboren am 20. August 1871 in
Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Johann Widert,
geboren am 17. März 1866 in Sülz.

— 4. der ledigen Dienstmagd Caroline Vof,
geboren am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster.

— 5. des Büchseners Albert Berger, geboren am
23. Februar 1872 zu Feuerbach. — 6. des
Mühlenbauers Wilhelm Kapp, geboren am 9. Jan-
uar 1868 zu Oberoffleiden. — 7. des Dach-
deckers Anton Oll, geboren am 9. August 1876
zu Haffelbach. — 8. des Tagelöhners Albert Kaiser,
geb. am 20. 4. 1866 zu Schmerda. — 9. der ledigen
Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigs-
hafen. — 10. des Tapezierergehilfen Wili. May-
bach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 11.
des Tagelöhners Rabanus Rauheimer,
geb. am 28. 8. 1874 zu Binkel. — 12. des
Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu
Wiesbaden. — 13. des Kaminbauers Wilhelm
Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Nidderleben. — 14.
des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am
14. 7. 1868 zu Wosbach. — 15. des Installateurs
Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu
Krokingen. — 16. des Kaufm. Hermann Schnabel,
geboren am 27. April 1882 zu Wehlar. — 17.
der ledigen Büfeliere Anna Schneider, geb.
21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 18. der ledigen
Dienstmagd Karoline Schöffer, geb. am 20. 3.
1879 zu Weilmünster. — 19. des Schlossers May
Schönbaum, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf.

— 20. der led. Margaretha Schnorr, geb.
23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 21. der led.
Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Hager. — 22.
des Tagelöhners Ger. Vogel, geb. am 9. 9.
1868 zu Weinberg. — 23. des Tagelöhners Friedr.
Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Krennfürchen. — 24.
der Oberfr. des Fuhrmanns Jakob Rinker
Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu
Wiesbaden. — 25. des Tagelöhners Friedrich
Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stuttgart. — 26.

des Kürschnergehilfen Otto Kunz, geboren am
6. September 1883 zu Kuffig. — 27. des Bäder-
gehilfen Louis Madenroth, geboren am 15. April
1874 zu Meerenberg. — 28. des Schlossergehilfen
Wilhelm Mees, geb. am 1. 2. 1878 zu Bessen-
bach. — 29. des Täblers Philipp Wiesenborn,
geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 30. der
ledigen Dienstmagd Theresie Wolf, geboren am
16. Juli 1887 zu Niederglabach. — 31. der led.
Wilhelmine Diels, geb. am 21. 6. 1886 zu Burg-
schwalbach. — 32. der led. Luise Schneider, geb.
am 29. 3. 1887 zu Wiesbaden. 16301

Wiesbaden, den 1. März 1909. 16301
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 24. dieses Monats, vormittags
9½ Uhr werden in dem Hause Bleichstraße Nr. 1
folgende Gegenstände öffentlich meistbietend gegen
gleichbare Zahlung versteigert:

Betten, Tische, Stühle, Schränke, Kommoden,
Bilder, Haus- und Küchengerätschaften, Kleider,
Werkzeug usw. usw.

Wiesbaden, den 18. März 1909. 163011.
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die ledige Tagelöhnerin Luise Schneider, ge-
boren am 29. März 1887 zu Wiesbaden, zuletzt
Römerberg 60, 2 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben aus öf-
fentlichen Mitteln unterstützt werden müssen.
Wir ersuchen um Mitteilung ihres Aufenthalts.

Wiesbaden, den 16. März 1909. 163018
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Kohlen für verarmte Arme.

Im verflochtenen Winter war die städt. Armen-
verwaltung durch die Wildtätigkeit der Wiesba-
dener Einwohnerschaft in der Lage, 4525 Porti-
onen Kohlen je 25 Kilo an verarmte Arme ab-
zugeben, die durch Arbeitslosigkeit oder aus son-
stigen Gründen sich in Not befanden. Öffent-
liche Armenunterstützung aber nicht in Anspruch
nehmen wollten. In diesem Winter treten die
Ansprüche infolge der Arbeitslosigkeit und der
noch immer bestehenden Teuerungsverhältnisse
besonders häufig an uns heran. Wir sind aber
nur dann in der Lage, dem vorhandenen Bedürf-
nis Rechnung zu tragen, wenn uns für den be-
stimmten Zweck ausreichende Mittel zur Verfügung
gestellt werden.

Wir erlauben uns daher an die hiesige Ein-
wohnerschaft die ergebenste Bitte zu richten, uns
durch Zuvorbringung von Geschenken in die Lage zu
versetzen, den verarmten Armen die äußerst
zweckmäßige Unterstützung an Kohlen zuzutren-
den. Gaben, deren Empfang öffentlich bekannt
gegeben wird, nehmen entgegen die Mitglieder
der Armen-Deputation:

Herr Stadtrat Rentner Kimmel, Kaiser Fried-
rich-Ring 67.
Herr Stadtverordneter Uhrmacher Baumbach,
Römerberg 20.
Herr Stadtverordneter Postsekretär Buschmann
Bismarckring 38.
Herr Stadtverordneter Sanitätsrat Dr. med.
Cunz, Rheinstraße 53.
Herr Stadtverordneter Schuhmachermeister
Eul, Bismarckring 31.
Herr Bezirksvorsteher Rentner Zingel, Götze-
straße 17.
Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wagner, Doh-
lheimstraße 36.
Herr Bezirksvorsteher Rentner Brenner, Rhein-
straße 38.
Herr Bezirksvorsteher Rentner Adesich, Quer-
feldstraße 3.
Herr Bezirksvorsteher Drehermeister Jollinger,
Schwalbacherstraße 25.
Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Flöhner,
Bleichstraße 6.
Herr Bezirksvorsteher Architekt Burt, Weißen-
burgstraße 12.
Herr Bezirksvorsteher Lehrer Bedesweiler,
Platterstraße 128.
Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Rödel, Lang-
gasse 24.
Herr Bezirksvorsteher Schuhmach.-Mstr. Rumpf
Saalgasse 18.
Herr Bezirksvorsteher Privatier Berger, Rhein-
gauerstraße 24.
Herr Bezirksvorsteher Apotheker Bollmer, Hai-
nertweg 10.
sowie das städtische Armenbureau, Rathaus,
Zimmer 11.

Wiesbaden, den 24. Oktober 1908.
Ratens der städt. Armen-Deputation:
Travers, Beigeordneter. 16553

Bekanntmachung.

In der Reichsverbrennungsanstalt (Main-
zerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und
sortierte Schlacken und Kiese abgegeben, und
zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Kluggröße 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
2. Reinforn (Kiese und Schlacken) bis 10
Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Milli-
meter (Kiese) 1 To. enthält 1,2 bis
1,3 Kubmtr.

3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Zentimtr. Ab-
messung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.
4. Grobforn (Stücke von 4 zu 7 Zentimtr. Ab-
messung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 Pf.
für 1 To., desgleichen der Preis für unsortierte
Schlacks, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 Pf. für eine
Tonne nach besonderer Preistafel. Sofern ein
Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier
Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10
Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der dop-
pelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Mo-
schinenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer
Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über
Bekanntmachung usw., die sich in anderen Städten
bei Verwendung von Reichsschlacken bewährt
haben.

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Win-
termomente — Oktober bis einschließlich März —
um 10 Uhr vormittags. 14087
Stadt. Kasseamt.

Bekanntmachung.

Die Anstreicherarbeiten für die Terrassenglas-
dächer der Pavillons 8 und 9 des städtischen
Krankenhauses sollen im Wege der öffentlichen
Ausgeschrieben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen kön-
nen während der Vormittagsstunden im Ver-
waltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer
Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen aus-
schließlich Zeichnungen, auch von dort bis zum Freitag,
den 26. d. M., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „S. A.
180“ versehenen Angebote sind spätestens
Samstag, den 27. März 1909, vorm. 10½ Uhr,
hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Ge-
genwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und aus-
gefüllten Verdingungsformular eingereichten An-
gebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.
Wiesbaden, 17. März 1909. 16544.
Städt. Hochbauamt.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 15. März 1909. 163019
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Dienstmagd Wilhelmine Diels, geboren
am 21. Juni 1886 zu Burgschwalbach, zuletzt
Bleistadtstraße 1 wohnhaft, entzieht sich der Für-
sorge für ihre Kinder, so daß dieselben in Ober-
schulheim aus öffentlichen Mitteln unterstützt
werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres
Aufenthalts.

Wiesbaden, den 1

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 66.

Freitag, den 19. März 1909.

24. Jahrgang.

Im Waldhof.

Erzählung von Courths-Mahler.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ihr helles, warmes Lachen erklang öfter als in der letzten Zeit im Hause und Klaus freute sich innig darüber. Mit tausend kleinen Anliegen kam sie zu ihm, wie in früherer Zeit, und er wurde gleich ihr angeregt und heiter, wie seit langem nicht.

Am heiligen Abend waren die Dorfkinde bestellt, und die Bescherung verlief programmäßig, wie jedes Jahr. Lachend verteilte Anne Dore die hübschen Säckelchen an die erwartungsvolle Schar, stopfte den Kindern die Taschen voll Naschwerk und packte ihnen ihre Geschenke in die vorsorglich mitgebrachten Körbe. Onkel Klaus und Frau Sonnemann halfen dabei, während der Inspektor noch für jeden der Flachsstöcke einen Sack mit Äpfeln und Nüssen füllte.

Das war ein Schwachen und Jubeln, ein Fragen und Lachen ohne Ende. Der stille Waldhof glich einem Wienenstock, in den das muntere Volk eingekerkert war.

Endlich trollten sich die unruhigen Geister mit verlegen hervorgebrachtem Dank. Die derben Nagelschuhe und Holzspannen polsterten über den weißgeschauerten Hausflur, den Frau Sonnemann vorsorglich mit Tannenzweigen bestreut hatte. Dann war es wieder still.

Der Tannenduft wetteiferte mit dem bes freischgebadenen Aushens und dem Festbraten für die Leute um die Bette. Klaus und Anne Dore bauten nun für das Gefinde die Bescherung auf. Sie plauderten noch angeregt über die Kinder und lachten über diesen und jenen drolligen Knirps.

Es war im Waldhof ganz wie sonst an den Weihnachtsabenden — nur daß zwei junge Augenpaare in scharfer Innigkeit verstoßene Blicke wechselten.

Wie sonst verlief auch die Bescherung für die Leute, wie sonst beschenken sich später Klaus und Anne Dore, wie sonst saßen sie dann mit Frau Sonnemann und dem Inspektor bei Tische — alles wie in anderen Jahren — und doch so ganz anders.

Als sie sich an diesem Abend Gute Nacht sagten und Anne Dore ihr Zimmer aufgesucht hatte, warf sie sich aufschluchzend über ihr Lager.

Und Klaus schritt rastlos in seinem Zimmer auf und ab und konnte nicht Herr werden über die wilden, heißen Wünsche, die hinüberflogen zu Anne Dore. Es half nichts, daß er sich sagte, er dürfe ihrer nur väterlich gedenken. Sein Herz flammte auf in zitternder Sehnsucht und ließ sich nicht gebieten. Eines war ihm sicher — lange ertrug er es nicht mehr, so neben ihr dahin zu leben. Es wurde hohe Zeit, daß Reimers Gelegenheit bekam, um Anne Dore anzuhalten, damit er sie seinem Schutze übergeben und sich von ihr trennen konnte. So konnte es nicht weiter gehen, das ging über seine Kraft. Als das unverbrauchte Empfinden seiner kraftvollen Persönlichkeit verlangte stürmisch nach ihrem Besitz — er konnte nicht länger wunschlos neben ihr leben. —

Am andern Morgen saßen sie sich beide stumm und blaß beim Frühstück gegenüber. Da kam der Postbote und brachte für Anne Dore ein kleines Paket. Sie erkannte sofort die Handschrift auf der Adresse.

„Von Reimers — an mich“, sagte sie lächelnd und öffnete den Karton. Ein kleines Bildchen kam zum Vorschein. Anne Dore jubelte auf.

„Der Waldhof — sieh doch, Onkel Klaus, er hat mir den Waldhof gemalt! O — wie schön — wie schön!“

Sie betrachtete das Bild mit strahlenden Augen. Klaus beugte sich über ihre Schulter und sah gleich ihr entzückt auf das meisterhaft gemalte Bildchen herab.

Endlich sagte er, sich aufrichtend: „Der Karton ist noch nicht leer, Anne Dore.“

Sie legte nur zögernd das Bild beiseite. In dem Karton befand sich noch eine hübsche goldene Brosche. Auf dem Stübedel

stand geschrieben: „Für meine geliebte Frau Sonnemann in dankbarer Erinnerung.“

Anne Dore lächelte. „Da wird sich Sonnemannchen freuen. Gleich gebe ich es ihr.“ Sie wollte hinauslaufen.

„Willst du nicht erst den Brief lesen, den Reimers für dich beigelegt?“ fragte Klaus mit vor Erregung heiserer Stimme.

Sie schüttelte lachend den Kopf. „Erst soll Frau Sonnemann ihre Überraschung haben.“ Damit war sie hinaus.

Klaus wog das schmale Briefchen in der Hand.

„Mir ist, als brächte dieses Schreiben die Erfüllung meines Schicksals“, dachte er voll peinlicher Umrube. Seufzend legte er den Brief wieder vor Anne Dore's Platz nieder.

Als sie zurückkam, sah er über das Bild gebeugt, wie im Anschauen versunken. Sie berichtete lächelnd, daß Sonnemannchen ganz aus dem Häuschen sei vor Freude. Dann setzte sie sich nieder und öffnete den Brief.

Klaus rührte sich nicht, aber ihm war zumute, als müßte im nächsten Augenblick sein Todesurteil gesprochen werden.

Als Anne Dore den Brief zu Ende gelesen, reichte sie ihn Klaus hinüber. Er wusch ihrem strahlenden Blick aus.

„Da, Onkel Klaus — eine freundige Überraschung! Nun, lies nur, du wirst staunen und dich mit mir freuen!“

Es kroch kalt durch seine Adern. Mitschwerer Hand nahm er den Brief und las: „Mein liebes, verehrtes Fräulein Anne Dore! Nun bin ich endlich am Ziel meiner innigen Herzenswünsche, und Sie, als meine liebe Vertraute, sollen die Erste sein, die es erfährt. Seit einer Stunde ist meine blonde Greta meine Braut —“

Klaus sprang auf und starrte auf Anne Dore. Erschrocken sah diese in sein Gesicht, in dem eine furchtbare Erregung glühte.

„Was ist dir?“ fragte sie, ihn zitternd betrachtend.

Er rang nach Worten.

„Reimers ist verlobt?“

Es kam wie ein Stöhnen aus seiner Brust.

Sie sah beklommen zu ihm auf.

„Ja — heimlich schon seit langer Zeit.“

Er sah sie fassungslos an.

„Und du wußtest darum?“

„Ja, er hat mir oft von seiner blonden Greta erzählt, aber es sollte niemand darum wissen, weil ihre Eltern gegen die Verbindung waren. Sie glaubten nicht an sein Talent. Deshalb habe ich dich doch damals gebeten, eines seiner Bilder zu kaufen. Die beiden hatten sich so lieb und sehnten sich nach Vereinigung — da wollte ich ihnen ein wenig helfen —“

Er hatte sich weit vorgebeugt und sah ihr mit brennendem Blick ins Gesicht. Jetzt faßte er mit jähem Griff ihre Hand. „Du liebst ihn nicht — Anne Dore — du liebst ihn nicht?“

Sie schüttelte den Kopf und sah ihn ehrlich erstaunt an.

„Wie sollt' ich denn, Onkel Klaus, er ist mir doch im Grunde so fremd — wie soll ich ihn lieben?“

Er ließ ihre Hand ebenso schnell los, und ehe sie sich von ihrem Schreck erholt hatte, war er hinausgestürzt.

Anne Dore blieb wie gelähmt sitzen. Was war mit ihm, weshalb war er so sonderbar, so eigentümlich? Warum sah er so bleich und verstört aus? Sie vermochte sich nicht zu rühren. Wie Mei lag es in ihren Adern und bange Gedanken durchkreuzten ihr Hirn.

Endlich, nach langer Zeit, kehrte Klaus zurück. Er sah furchtbar bleich aus, hatte aber seine Züge wieder in der Gewalt. Ruhig trat er zu ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Im schwankenden Kahn.

Roman von Anna Wahlenberg.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Der Nachmittag war warm, beinahe schwül. Düfte von Roseda, Levkojen und anderen Sommerblumen erfüllten den eng umfriedeten Kleinstadtgarten mit einer jähren Süßigkeit. Dennoch war es der kleinen Gesellschaft, die sich dort befand, nicht darum zu tun, die frische Luft zu genießen; man hatte vorgezogen, sich in dem achtseitigen Lusthaus mit seinen Spiegeln und langen Vorhängen, dem massiven Mahagonitisch und den mit rotgestreiften Leberzügen versehenen gepolsterten Möbeln niederzulassen.

Eine der drei Damen, aus denen die Gesellschaft bestand, ein junges Mädchen mit vornehmem, etwas referiertem Ausdruck in dem regelmäßigen Gesicht, hatte noch keinen Platz nach ihrem Geschmack gefunden. Sie war bald von dem Mahagonitisch am Fenster aufgestanden, wo ihre alten Tanten saßen und stießen, und stand nun in der geöffneten Tür, lehnte sich an einen der Türpfosten und sah in den Garten hinaus. Am vor-mittag erst aus ihrer Heimat, einer Gegend mit freien, offenen Ausblicken, hierhergekommen, hatte sie, wie sie nun in diesem kleinen, duftenden Winkel stand, das Gefühl, als wäre sie in einen Kasten aus lebendem Grün gesteckt.

Die hohen Steinmauern, die den Garten auf zwei Seiten gegen die Außenwelt abschlossen, waren ihrer ganzen Höhe nach mit üppigem wilden Wein überzogen. Ebereschen, die hier und da in Gruppen standen, nahmen große Stücke des Himmels weg, und der Rest davon zeigte sich nur ausblühend zwischen den alten Apfelbäumen, die ihre knorrigen, fruchtbeladenen Äste weit ausbreiteten und sich fast bis zu den hochgeschossenen Dahlien der Beete hinabstreckten, wie wenn sie mit Kräutern des Bodens ein Gewölbe bilden wollten.

Während das Mädchen sich dieser Stimmung hingab, folgte es doch dem Gespräch im Hause. Die alten Damen erzählten eine lange Geschichte, und wenn die eine eine Pause machte, füllte die andere sie sogleich aus.

Die alte Baronin war es, die angefangen hatte, ihr Herz zu erleichtern und ihr Entzücken darüber auszudrücken, daß das junge Mädchen einen so glücklichen Zeitpunkt für ihren Besuch gewählt hätte; es wäre förmlich von der Vorsehung geschild.

„Wenn du gewußt hättest, wie es bei uns steht, hättest du gar nicht gelegener kommen können, liebes Kindchen,“ hatte sie gesagt.

Und ihre unverheiratete noch ältere Schwester hatte dem jungen Mädchen zugewinkt und mit einem Seufzer bestätigt:

„Ja, liebe Ruth, du kannst gar nicht glauben, wie willkommen du bist.“

Dann kamen die Erklärungen dieser Herzensergießungen, zuerst mit zögernden, einleitenden Worten, aber mit einer unbezwinglichen, stark hervortretenden Lust, geradeheraus zu sprechen; und schließlich gaben sich die beiden Damen ohne Rückhalt dem Vergnügen hin, das zu erzählen, was in letzter Zeit das Abenteuer in ihrem ruhigen, windstillen kleinen Weltwinkel gebildet hatte.

Hatte sich Ruth schon die kleine Gesellschaftsdame im Hause etwas näher angesehen?

Nein, Ruth hatte sie nicht aufmerkamer betrachtet. Sie hatte ja in den wenigen Stunden, die sie hier war, so viel mit ihren lieben Tanten zu sprechen gehabt, daß ihre Gedanken nicht Zeit gefunden hatten, sich mit der Gesellschaftsdame zu beschäftigen. Aber sie sah doch liebenswürdig aus, nicht wahr? Ihr Neuheres war nicht frappierend, aber sie hatte etwas Anmutiges, Weiches, Zurückhaltendes, das vorteilhaft wirkte.

„Zurückhaltend?“ sagte die alte Baronin, sah ihre Schwester an und lächelte.

Ja, in gewisser Weise war sie ja zurückhaltend, in anderer freilich nicht. Ruth sollte selbst urteilen.

Sie hatte sie aus purer Gütmütigkeit zu sich genommen. Ihre Mutter war gestorben, und der Vater, der ein unordentlicher Mensch war, ein Geschäftsmann mit unklaren Geschäften, hatte sie einige Jahre in einer ihm bekannten Familie untergebracht und war dann ganz verschwunden, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen. Eine wohlthätige unverheiratete Dame hatte sich dann ihrer erbarmt und sie als Pflegetochter angenommen, so glaubte sie wenigstens. Aber man weiß nicht ganz genau, wie es sich damit verhielt. Andere sagen, daß sie nur für ihren Schulbesuch bezahlte und sie hier und da bei sich hatte. Wie dem auch sei, als ihre Beschützerin starb, hinterließ sie ihr jedenfalls nichts. Es waren Intriguen der Verwandten, sagte das Mädchen selbst. Andere wieder sagten, daß sie nie etwas zu hoffen hatte. Und so stand sie da, ohne etwas Nichtiges zu können; sie wußte von allem ein bißchen, aber war außerstande, sich selbst durchzubringen. Ein paar gute Menschen sammelten etwas Geld für sie, so daß sie eine Zeitlang Gesangsstunden nehmen konnte. Man glaubte nämlich, daß sie eine gute Stimme habe, die ihr eine Zukunft begründen könnte. Aber das war eine ebenso halbe Sache, wie all das andere, und als sie nicht so rasche Fortschritte machte, wie man erwartet hatte, bekamen die Leute es satt, ihr zu helfen, und sie war wieder sich selbst überlassen. Ja, so wurde das arme Kind in der Welt hin- und hergeworfen. Sie war gewiß in fünf oder sechs Stellungen, als Stütze der Hausfrau, oder um kleine Kinder buchstabieren zu lehren, oder gleich beides zusammen. Manchmal konnte sie ein Jahr, manchmal anderthalb, manchmal nur ein paar Monate auf dem gleichen Platze bleiben. Bald wurden die Kinder zu groß, als daß sie sie hätte weiter unterrichten können, bald wurde die Frau eifersüchtig. — ja, sie schien wirklich für Herren Reiz zu haben — und bald stand irgend etwas Anderes im Wege. Sie hatte wohl auch Pech, die arme Kleine. Und dann . . . ja, dann kam sie hierher.

Die alte Baronin hielt inne und beugte sich hinab, um den schwarzen Peter zu streicheln, und auf den Schoß zu nehmen, den großen Kater, der sich durch die Tür hereingeschlichen hatte und sich nun an den Tisch- und Stuhlbeinen rieb. Sogleich nahm das alte Fräulein den Faden der Erzählung auf.

„Ja, so kam sie her zu uns,“ sagte sie. „Sie war wirklich in einer unangenehmen Stellung, hier in der Stadt. Der Hausherr sowohl wie die Frau waren rohe, ungebildete Menschen. Sie verlangten, daß sie ihnen und ihren sauberen Gästen bis tief in die Nacht Tanzmusik spiele und behandelten sie im übrigen schlechter als eine Magd. Ein paar Nachbarn, die zu unseren Bekannten gehörten, hatten Mitleid mit ihr und schlugen uns vor, sie als Gesellschaftlerin zu uns zu nehmen. Wir dachten, das könnte eine kleine Abwechslung in unserer Eintönigkeit sein, wir sitzen ja so viel allein. Und dann, um ein gutes Werk zu tun — —“

„Im Anfange bereuten wir es auch nicht,“ fiel die alte Baronin mit ihrer milden Stimme ein, während sie den Kater streichelte, der auf ihrem Schoße spannte. „Sie war so lieb und freundlich und dankbar, daß man nur froh sein konnte, sie bei sich zu haben. Und wenn sie uns alle ihre Sorgen und Erlebnisse erzählte, dann war man ganz dabei. Es wurde immer etwas Schönes und Merkwürdiges daraus. Und dann liebt sie auch laut vor mit so viel Ausdruck, daß ich, ich leugne es nicht, manchmal weinen mußte. Es ist herrlich, schöne Dinge so lesen zu hören. Es erhebt einen gleichsam, und alles um einen auch. Und das kann einem zuweilen sehr gut tun, glaube ich.“

Die alte Dame nahm ihr feines Batisttaschentuch hervor und trocknete auch jetzt ein paar Tränen aus ihren runzeligen, sanften Augen.

„Und nun hat sie sich so erheblich verändert?“ fragte Ruth ein wenig erstaunt.

„Verändert? Das nicht gerade . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Die ideale Zukunftsehe.

In einer Zeit, wo alle beteiligten Faktoren auf eine Reform der bestehenden Ehe hinarbeiten, dürfte ein Bild der Zukunftsehe besonders interessant sein, wie es uns der berühmte Züricher Psychiater Prof. A. Forel in seinem bedeutsamen Werk über „die sexuelle Frage“ gibt. Freilich gibt Forel selbst zu, daß dies vorläufig nur eine Utopie sein könne, die er entwirft, doch enthält dieses Kapitel so viel Lehrreiches, daß wir es auch an dieser Stelle anschneiden möchten.

Die Zukunftsehe steht nach Forels Ansicht, Leute voraus, die über die natürlichen sexuellen Verhältnisse sowie über ihre Gefahren von Kindheit an vollständig unterrichtet worden sind. Sie setzt ferner ohne Alkohol und sonstige narzotische Genußmittel erzeugte Menschen voraus, die zwar das Recht besitzen, den vollen Ertrag ihrer Arbeit für ihr und ihrer Familien Leben und Unterhalt zu benutzen, aber nicht ihn für sich oder ihre Kinder zu kapitalisieren, d. h. zins tragend zu gestalten und anderen zu vermachen, resp. daraus eine Macht zu gründen behufs Ausbeutung fremder Arbeit zu egoistischen Interessen.

Die Menschen wissen von Kindheit an, daß die Arbeit für jeden einzelnen Lebensbedingung ist. Mädchen und Knaben sind gemeinsam in vollster Gleichberechtigung erzogen worden, jedoch mit dem Bewußtsein der Verschiedenheit der Lebensaufgaben, wie sie durch die Verschiedenheit der Geschlechter und der Individualitäten bedingt wird. Sie sind in der Volksschule bis zu ihrem 16. Jahre und vielleicht noch länger harmonisch in intellektueller, körperlich-technischer, ästhetischer und sozialer Richtung gebildet worden. Ohne ihnen vor Höllenstrafen bange zu machen, ohne ihnen ein Paradies nach dem Tode zu versprechen, hat man ihnen als Zweck des Lebens das Streben nach rein-menschlichen Idealen dargestellt.

So vorbereitet, werden sie daran gewöhnt sein, jeden Genuß zu verdienen und nicht einmal, ohne etwas dafür geleistet zu haben, Essen und Trinken zu beanspruchen. Nun wird sich bei ihnen, je nach den Individuen, je nach dem verschiedenen Alter, der Geschlechtsart einstellen. Von Kindesbeinen an geübt, nicht jedem Triebe nachzugeben, werden sie von selbst ihn einstweilen unterdrücken. Sie wissen ja auch bereits, was die Sache bedeutet, sie wissen ferner, daß ihre Geduld nicht allzulange auf die Probe gestellt wird, daß sie ungezwungen über die Sache mit Lehrern und Eltern, sogar mit dem anderen Geschlechte sprechen können.

Es werden sich dann frühzeitig Neigungen herausbilden; statt jedoch, wie heute, allerlei heimliche Berechnungen bezüglich des Geldes, der sozialen Stellung, des Standes usw. anzustellen und sein Inneres unter konventionellen Höflichkeitsformen zu verbergen, statt einer ehrlichen Erörterung der Hauptsache aus dem Wege zu gehen, wird man sich einer viel größeren Offenheit befleißigen, weil viel weniger Gründe zur Hinterhältigkeit vorhanden sein werden. Beide Geschlechter werden untereinander ungezwungen, gefahrlos verkehren können. Erstens, weil beide über sexuelle Dinge unterrichtet und zweitens, weil die Sitten freier sein werden.

Es wird sich bald, selbst ohne eigentlichen geschlechtlichen Verkehr zeigen, ob die beiden Temperamente sexuell zueinander passen oder nicht. Man wird die Frage der Erblichkeit sowie der Kinderzeugung — und Erziehung in aller Ruhe besprechen. Das wird gewiß moralischer sein, als die Gespräche heutiger „wohlerzogener“ Brautleute, die sich neben allen Nuancen des Süßholzraspels meistens nur um Neukerlichkeiten drehen dürfen. In der Ehe selbst wird man allen unnötigen Luxus und Neukerlichkeiten auf ein Minimum reduzieren. Dank der „antikontzeptionellen“ Mittel wird ein Jahr oder zwei Jahre oder mehr mit der ersten Kindererzeugung gewartet werden. Mann und Weib werden beide arbeiten, je nach den Umständen jedes für sich, oder beide gemeinschaftlich.

bleibt die Ehe steril, so werden die Eheleute Kinder sprossreicher Familien, oder Waisenkinder adoptieren, falls nicht in gewissen Fällen aus sozialen Gründen beiderseits ein Konfubinat vorgezogen wird, das unter solchen geänderten Verhältnissen der Bigamie gleichläme, aber auch da würde alles in offener Liebesreife entschieden werden. Ist eine Ehe dennoch nicht glücklich, so wird unter geschlicher Regelung der Kinderverhältnisse, der Pflichten, die beide Eltern ihren Nachkommen gegenüber zu erfüllen haben, die Ehe, resp. die sexuelle Gemeinschaft, geschieden. Weiden Teilen steht es dann ohne weiteres frei, eine neue Ehe einzugehen.

Napoleon I. und die Frauen.

In der Zeit, da allenthalben das Hochrelief des kleinen Korporals und großen Autokraten von St. Cloud aufsteht, da man in den Spalten der Presse seinen Memoiren, Briefen, zeitgenössischen Urteilen und Kritiken der Nachwelt begegnet, dürfte es nicht uninteressant sein, auch etwas über Napoleons Verhältnis zu den Frauen zu erfahren. Alexander L. Kielland, der mit großem Eifer und vertieftem Studium sein „Kingsum Napoleon“ im Gedächtnis an die eiserne Zeit vor 100 Jahren schrieb, hat es in schlichten Worten ausgedrückt, daß Napoleon, wie unter den Männern, so auch unter den Frauen eine besondere Stellung einnahm.

Das heißt, er nahm alles, was ihm geboten wurde, und es wurde ihm beinahe alles geboten. Zahlreiches Anekdoten- und Geschichtsmaterial schildert den Mann mit der untersehten Gestalt und dem scharfprofilirten Charakterkopf als feurigen, genüßtrohen, aggressiven Liebhaber, der unter Umständen, ganz seiner Individualität entsprechend, auch vor einer Brutalität nicht zurückwich.

Als Ehemann soll Napoleon hingegen, sobald ihn die qualende Eifersucht nicht beschlich, rücksichts- und liebevoll gewesen sein. Seine Neigung zu Josephine — die wir auf unserer Skizze nach einem Gemälde in dem Augenblick bringen, in dem der Kaiser ihr in Gegenwart des Schwagers die aus politischen Gründen zu erfolgende Trennung mitteilt — überdauerte die Scheidung lange Zeit. „Gott weiß es“, heißt es u. a. in der Erklärung, die Napoleon tränenden Auges, die Hand seiner Josephine zärtlich umfassend, am 15. Dezember 1809 in den Tuileries abgab, „was mich dieser Entschluß kostete. Fern davon, daß ich irgend eine Klage über meine Frau bringen könnte, spreche ich es hier nochmals aus, daß sie, die mir fünfzehn Jahre lang die treueste Gefährtin war, alles Lob würdig ist, das eine Frau erhalten kann. Sie ist von meiner Hand gekrönt worden; ich wünsche darum, daß sie den Rang und den Titel einer Kaiserin behält, und daß sie niemals an der Aufrichtigkeit meiner Gefühle zweifeln möge, welche sie fortan stets geleiten werden.“

Bei aller Innigkeit des Verhältnisses war Josephine, die schöne Witwe des Marquis Beauharnais, nicht Napoleons erste Liebe. Diese war vielmehr, wie aus seinen eigenen Worten hervorgeht, ein Fräulein du Colombier. Wie außerordentlich platonisch indessen diese junge Liebe war, sagt er selbst: „Wir waren beide die Unschuld selber; wir gewährten uns gegenseitig dann und wann ein Stellbischen; an ein solches erinnere ich mich noch heute, es fand im Hochsommer bei Tagesanbruch statt — es ist kaum glaublich, aber wahr; unser ganzes Glück bestand darin, daß wir gemeinschaftlich Kirichen verkehrten.“ Im übrigen zog er — Linon-Batist allen andern Stoffen vor, weil seine erste Jugendliebe ein Kleid davon hatte.

Wie leidenschaftlich jedoch andererseits Napoleon lieben konnte, belegen ebenfalls seine eigenen Aussprüche, mit denen er seine Geliebte Valovsta bestürmte: „Ich will! Versteht du das Wort? Ich will dich zwingen, mich zu lieben. Ich habe den Namen meines Vaterlandes wieder erstehen lassen, dank mir ist die Wurzel erhalten. Ich werde noch mehr tun. Aber denke daran, daß, wie diese Uhr, die ich in der Hand halte und jetzt vor deinen Augen zerschmettere, alle deine Hoffnungen dahin sein sollen, wenn du mich aufs äußerste treibst, wenn du mein Herz verstößt und mir das deinige versagst.“ Dabei warf er im Zorn seine Uhr in eine Ecke.

Dieses „Dokument“ deckt sich vollkommen mit Kiellands Forschungen, die zu dem Ergebnis führen: „Wenn Napoleon nicht lebenswürdig sein wollte, konnte er sehr grob gegen Damen sein. Aber man versteht doch, daß es ihm eine Herzensfreude war, der Madame Stagl, als sie fragte, welche Frau er am höchsten schätze, zu antworten: die, welche die meisten Kinder in die Welt setzt. Er wußte wohl, wie grob er war, aber dies Haschen nach einer Schmeichelei war ihm zu plump. Es ist übrigens wahr, er liebte die geistreichen Frauen nicht. Und ebenso wenig die tugendhaften. Er konnte — neuere Forschungen bestätigen dies in vollem Umfange — die Königin Luise von Preußen nicht ausstehen, obgleich sie eine Schönheit war.“

Napoleons Verhältnis zu Marie Luise ist hinreichend bekannt. Trotz äußerlicher Liebeshwürdigkeiten war die Ehe unglücklich. Napoleon fühlte selbst, daß er seinem Staate ein großes Opfer durch die Auflösung seiner ersten Ehe gebracht hat. Und Marie Luise? Sie vergaß bei seinem Niedergang nur allzu rasch, dem großen Strategen angehört zu haben. Im Jahre 1815 jagte sie aber: Lord Wellington wußte wenig, welchen Dienst er mir erwies, als er die Schlacht bei Waterloo gewann. Der Lord wußte indessen Bescheid. Er sagte: Es ist eine Tatsache, daß sie bereits damals ein Kind von dem österreichischen Baron Reipperg, den sie später heiratete, erwartete, und wäre Napoleon bei Waterloo Sieger geblieben, wäre der Eklat unausbleiblich gewesen.

In Galanterien war Napoleon höchst ungeschickt, was ihn den Ruf eines Tölpels an den übrigen europäischen Höfen eintrug. Wie impulsiv aber auch die Sinnensfreude und Liebesleidenschaft bei ihm gewesen sein mochte, ließ er doch niemals die Maitressenwirtschaft der Ludwige einreißen, noch sich irgendwie vom Weibe beeinflussen oder leiten.

Einer der eifrigsten Apostel des modernen Napoleonkultus ist, wie bei dieser Gelegenheit erwähnt sei, Friedrich Raßon. Während andere den genialen Feldherrn und weisen Staatsmann feiern, sucht Raßon den reinlichen Napoleon mit heißem Versehen zu verherrlichen. Ein schweres Stück Arbeit, denkt Kopf schüttelnd der biedere Deutsche; nichts leichter als das, meint der Liebhaber. Alle Leidenschaften, die erhabensten wie die niedrigen, alle Gefühle, welche das Weib in des Mannes Herzen wachzurufen vermag, sinnliche Raserei und zarteste Seelenschwingungen, alles, alles hat Napoleon in vollster Energie empfunden. Enthielte das Buch nichts als dies Phrasengeräusch, — es würde für die Strömung des Geistes in dem heutigen Frankreich immer noch charakteristisch bleiben. Aber Raßon ist ohne Zweifel einer der besten Kenner von Napoleons Leben; seine Beziehungen zu den Bonapartes haben ihm Quellen erschlossen, die bisher überhaupt nicht und auch jetzt nicht jedem zugänglich sind. So konnte er doch so oft erzählten Geschichte Josephines und Marie Louises durch

eine scharfsinnige und geistvolle Auffassung neues Interesse leihen, das Liebesverhältnis zu der schönen Polin, welche die Mutter des Grafen Balowski wurde, durch unbekannte Dokumente neu und überraschend aufklären. Selbst unsere Kenntnis der napoleonischen Politik bleibt dabei nicht ganz ohne Bereicherung. Nichts ist interessanter als die Erörterung der Gründe, welche Napoleon die schon früher beabsichtigte Scheidung von Josephine so lange hinauszuschieben veranlaßten, Gründe, die sich kaum an dieser Stelle wiederholen lassen. Majfons Werk ist in der deutschen Uebersetzung von Oskar Marschall von Diebstein in dem berühmtesten deutschen Napoleon-Verlag Schmidt & Günther, Leipzig erschienen.

Der Veitstanz.

Eine medizinische Plauderei von Dr. Walter Bonnegg.

Im vierzehnten Jahrhundert brach im südlichen Deutschland eine sonderbare Epidemie aus. — Ganze Scharen von Leuten wurden von einer Krankheit befallen, die man am besten als „Tanzwut“ bezeichnet und die sich darin äußerte, daß die an ihr Leidenden wider ihren Willen tanzartige Bewegungen und Sprünge ausführten. — Je größer die Zahl der von der Krankheit Ergriffenen wurde, je weiter sie in den Länden um sich griff, desto deutlicher wurde es den Ärzten jener Zeit, daß hier ärztliche und menschliche Hilfe verjage. — Da soll nun in höchster Not der heilige Vitus helfend eingegriffen haben, nach dessen Verehrungsstätte, einer kleinen Kapelle zu Ulm, die Kranken um Genesung flehend gepflegt waren.

Der Name „St. Veitstanz“, der von dieser durch den Heiligen bewirkten Rettung aus schwerer Gefahr her stammt, wird indes heutzutage auf eine Nervenkrankheit bezogen, die mit der Tanzwut jener Tage nichts gemein hat. — Sie tritt bei Kindern — bei weiblichen viel häufiger als bei männlichen — meist in der Zeit des zweiten Rahmens oder in der des körperlichen Reifwerdens auf, also zwischen dem sechsten und siebenten Lebensjahre oder in der Zeit der eben beendigten Schulpflicht. Ihr allgemeines und wichtigstes Kennzeichen, wenn auch nicht ihr einziges, ist eine heftige Muskelunruhe, ein fortwährendes unwillkürliches Zucken der Körpermuskulatur, der Arm- und Beinmuskulatur des Gesichtes, der Augen und der Sprachwerkzeuge.

Je nach der Schwere der Erkrankung erstreckt sie sich auf den ganzen Körper, oder nur eine Körperhälfte oder auch nur eine oder mehrere Muskelgruppen. Bevor das Leiden ausbricht, zeigen sich gewisse Anzeichen, die ihr Nahen ankündigen. Das Kind erscheint ungeschickt, lustlos, es greift, wenn es einen Gegenstand erfassen will, nur zu häufig daneben, läßt Objekte, die es bereits in Händen hat, fallen, wird zu allen feineren Handarbeiten unfähig, kurzum, es verliert die Herrschaft über die willkürliche Muskulatur seiner Extremitäten. Anfangs vermag es diesen Mangel durch eine verstärkte Anspannung von Wille und Aufmerksamkeit zu verbergen. Die Widerstandskraft des Willens geht jedoch bald verloren und ist die Krankheit einmal auf ihrem Höhepunkt angelangt, dann vermag der Wille nicht nur nichts zu bessern, sondern er verschlechtert jezt sogar oft die Ausführung der Bewegungen, indem er richtig begonnene in falsche Bahnen lödt. So wird der Veitstanz auch noch zu einer Krankheit des Willens.

In den leichteren Fällen bleibt der Veitstanz die Krankheit der dem gesunden Willen unterworfenen Muskeln, als die wir ihn geschildert haben. Höchstens daß das Gefühl der Unfähigkeit seinen Willen zu beherrschen nebst dem Bewußtsein von seiner Umgebung verläßt zu werden, bei dem Kranken Mißstimmung, Schüchternheit oder Menschenfurcht hervorruft. Tritt aber das Leiden in erhöhter Heftigkeit auf, dann schleppt es in seinem Gefolge ernstere geistige Störungen einher. Der am Veitstanz Leidende wird jezt der Außenwelt gegenüber stumpf, gleichgültig, seine intellektuellen Fähigkeiten bleiben in der Entwicklung zurück, wenn sie nicht gar eine Herabsetzung der schon erreichten Höhe erfahren. In der Regel verschwindet der Veitstanz nach einiger Zeit selbst. Das geschieht meist nach wenigen Monaten, manchmal schon nach wenigen Wochen, manchmal allerdings erst nach Jahren oder — überhaupt nicht. Bei Kindern, die er zum ersten Male in der Zeit um das sechste Lebensjahr herum heimgesucht hat, soll ein neuerliches Hervortreten der Krankheit zwischen dem 13. und 15. Jahre vorkommen. Auch später ist ein Wiederauftauchen nicht ausgeschlossen, bisweilen tritt dieses in ganz bestimmten Intervallen, die sich im vorhinein bestimmen lassen, ein.

Interessant ist die Tatsache, daß der Veitstanz ansteckend wirkt, jedoch nicht in der Art, wie die anderen ansteckenden Krankheiten, also nicht durch die Uebersetzung eines Krankheitskeimes von einem Menschen auf den anderen mit oder ohne die Mitwirkung der Luft. Die Uebersetzung des Veitstanzes ist vielmehr eine rein psychische, die krankhaften Bewegungen reizen einfach krankhaft veranlagte Leute zur Nachahmung, nicht anders wie das Gähnen oder das Niesen eines Menschen in Gesellschaft die anderen Anwesenden zum Mitgähnen oder Mitniesen reizt. So sollen oft ganze Klassen von Mädchenschulen vom Veitstanz ergriffen worden sein, in denen zuerst nur eine einzige Schülerin an der Krankheit gelitten hatte.

Was in den Nerven des am Veitstanz Erkrankten vor sich geht, was in ihnen zur Zeit des Ausbruchs der Krankheit geschehen ist, davon wissen wir heute kaum mehr als nichts. Nur das eine

steht mit ziemlicher Sicherheit fest, daß die Krankheit, wann immer und bei wem immer sie auftritt, ein geschwächtes oder von Geburt an nicht genug widerstandsfähiges Nervensystem ergreift. — Daraus ergibt sich nun aber die Notwendigkeit, neben den Mitteln zu ihrer Beseitigung, Mitteln, deren Wert, nebenbei bemerkt, kein zu großer zu sein scheint, auch noch solche in Anwendung zu bringen, die eine Kräftigung des erkrankten Körpers und damit seiner Nerven zustande bringen.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 60.

Quadraträtsel

E D U A R D
B E R L I N
M O R G E N
E I C H E L
I N D I E N
M A R G O T

Rätselhafte Inschrift:

Man liest, von links nach rechts fortschreitend, immer die genau senkrecht untereinander stehenden Silben. Man erhält auf diese Weise die Strophe:

Nur ein Glück, nur eines gibt's hinieden
In der ganzen Welt, so weit und groß:
Häuslichkeit! In deines Glückes Frieden
Liegt allein der Menschen großes Los.

Richtige Lösungen schickten ein: Fritz Reichold-Wiesbaden — Carl Winter-Wiesbaden — E. Neumann-Wiesbaden — August Lampe-Wiesbaden — Felix Diener-Wiesbaden — Herm. Müller-Wiesbaden — Therese Augler-Wiesbaden — Heinrich Schmidt-Wiesbaden — Wilh. Wolf-Schierstein — E. Christ-Sonnenberg.

Telegraphenrätsel.

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der zu suchenden Wörter. Sind diese Wörter richtig gefunden, so ergeben die auf die Punkte treffenden Buchstaben im sinngemäßen Zusammenhang gelesen einen Sinnspruch.

... — — Fluß in Rußland.	 — Mittel zum Fangen.
.. — — Trennungsmittel.	. — — Zahlwort.
— .. Zahlwort.	— ... Baum.
— .. Waffe.	 — Verwandte.
.. — Musikstück.	. — .. Körperteil.
— Pflanzenteil.	— ... Auszeichnung.
— — — Zeichen.	

Begier-Bild:



Wo ist der Bootsmann?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers,
Konrad Leibold in Wiesbaden.